



Brief des Generalabtes
Weihnachten 2012

Uns gegenseitig aufrichten im Glauben

Liebe Brüder und Schwestern des Zisterzienserordens,

Im Jahr des Glaubens sind wir in besonderer Weise dazu aufgefordert, in den liturgischen Zeiten wie im gewöhnlichen Alltag unseres Lebens die Sehnsucht, uns Christus hinzugeben, mit größerer Intensität zu leben. Durch den Glauben wohnt Christus in unseren Herzen, wie in Maria, damit wir fähig werden, die ganze Fülle der Liebe Christi zu verstehen (vgl. Eph 3,17-19).

Berge versetzen

Oft lenken uns jedoch die Probleme und Schwierigkeiten des Lebens davon ab, weil sie sich anhäufen, überlagern, verflechten. Wir fühlen uns ohnmächtig. So wird in uns die Versuchung wach, nach der großen Lösung zu suchen, nach einer gewaltigen Lösung, die mit einem Schlag alles in Ordnung bringt, in einem einzigen Augenblick alles vorwärtsbringt, alles an den unschuldigen und reinen Ursprung zurückbringt, wie im irdischen Paradies.

Jesus scheint diesen Wunsch ernst zu nehmen, wenn er vom Glauben spricht, der Berge versetzt: „Wäre euer Glaube auch nur so groß ist wie ein Senfkorn, dann werdet ihr zu diesem Berg sagen: Rück von hier nach dort, und er wird wegrücken. Nichts wird euch unmöglich sein!“ (Mt 17,20). Vielleicht sagt Jesus es mit einer Prise Ironie, damit wir uns bewusst werden, dass unsere Erwartung, aus eigener Kraft Berge von Problemen versetzen zu können, selber geschaffene und reelle, absurd ist.

Ob es sich um scheinbare oder wirkliche Probleme handelt, Jesus verspricht uns dennoch diese Berge zu versetzen, aber nur, wenn wir wenigstens ein winzig kleines Körnchen Glauben haben. Wir suchten die gigantische Lösung, und Christus überrascht uns mit dem Vorschlag einer ganz geringen, äußerst einfachen Lösung: dem Glauben.

Wir fühlen uns wie die Apostel etwas verloren mit dieser Antwort, die Jesus den großen Sorgen unseres Lebens entgegenhält. Wir sind etwas verloren, weil wir spüren, dass der Glaube, zu dem Christus uns auffordert, ein geheimnisvoller Akt unseres Herzens ist, bei welchem alles von uns und alles von Gott abhängt.

Die Herausforderung des Glaubens besteht darin, dass unsere völlige Abhängigkeit von Gott von uns abhängt. Gott kann und will die Berge unserer Probleme und Schwierigkeiten wegrücken. Ihm ist alles möglich. Aber er will es nicht tun, ohne dass wir ihm in Freiheit die Tür unseres Lebens und der Welt für die ungeheure Macht der Erlösung und der Liebe Gottes öffnen. Gott ist wie ein überreicher, mächtiger Mann, der darum bittet, alle seine Reichtümer und Gunsterweisungen denjenigen austeilend zu dürfen, die ihm die offenen Hände entgegenstrecken. Gott bittet um Bettler, die daran glauben, dass er sich selbst ganz schenken will.

Die transzendente Demut Gottes

Es ist diese Demut Gottes, die sich in Christus offenbart hat. Die Demut Christi übersteigt die unsere total. Sie kommt uns aber entgegen und will Gegenwart werden zu unserem Heil. Diejenigen, die sich dieser Initiative Gottes gegenübersehen, haben ihre Unwürdigkeit und Unfähigkeit gespürt. Sie mussten sich ergeben im Angesicht einer viel tieferen und geheimnisvolleren Ergebung. Maria ist erschrocken, dass ein Engel sie besucht und sie begrüßt als Frau voller Gnade. Es ist aber nicht nur der Engel, der sie besucht: Der Sohn Gottes will in ihr Mensch werden. Und da versteht sie, dass sie ihn einfach machen lassen muss: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast.“ (Lk 1,38). Joseph ahnt, dass sich etwas Grosses und Geheimnisvolles im Leben seiner Verlobten ereignet. Er beschließt demütig, vielleicht auch gedemütigt, zu handeln und sie heimlich zu entlassen. Der Engel offenbart ihm die rettende Demut Gottes, die Maria zur Mutter und ihn, Joseph, zum Nährvater erwählt hat. Im Schweigen lässt Joseph Gott handeln und nimmt Maria und das Kind auf (vgl. Mt 1,20-25).

Diese Dynamik wiederholt sich beispielhaft am Anfang und am Ende von Jesu öffentlichem Wirken: bei der Taufe im Jordan und beim letzten Abendmahl, als Jesus den Jüngern die Füße wusch. Beide Male zeigt Jesus eine Demut, welche die Anwesenden nicht verstehen. Johannes der Täufer und Simon Petrus reagieren wie die Menschen, die sich nicht vorstellen können, dass Gott tiefer hinabsteigt als sie selber. „Ich müsste von dir getauft werden, und du kommst zu mir? Jesus antwortete ihm: Lass es nur zu! Denn nur so können wir die Gerechtigkeit ganz erfüllen. Da gab Johannes nach.“ (Mt 3,14-15). „Niemals sollst du mir die Füße waschen! Jesus erwiderte ihm: Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir. (...) Herr, dann nicht nur meine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt!“ (Joh 13,8-9).

Das sind Reaktionen menschlicher Bescheidenheit, sie offenbaren das Gespür für die menschliche Unzulänglichkeit. Aber in beiden Fällen geht Jesus nicht darauf ein und bittet nur darum, ihn machen zu lassen, es zuzulassen, dass das Geheimnis der Erniedrigung Gottes sich offenbare in ihrem Leben und in der Welt, damit die Absicht Gottes, die Welt zu erlösen, Wirklichkeit werden kann.

Der letzte Prophet und der erste der Apostel werden ermahnt es zuzulassen, dass die Demut Gottes sich ohne Widerstand ausdrücken kann. Damit lässt Gott sie verstehen, dass die Erniedrigung Gottes sich auf einer anderen Ebene befindet als die menschliche Demut. Die Erniedrigung Gottes ist ein unergründlicher Abgrund von einer Tiefe, die der Mensch mit seinem Blick, mit seinem Urteil nicht ausloten kann, weil sich auf dem Grund dieses Abgrundes das Herz Gottes befindet, seine unendliche und brennende Liebe, die

trinitarische Beziehung zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist, die grenzenlose, liebende Bejahung des Andern, welche das Merkmal jeder Person der Heiligsten Dreifaltigkeit ist.

Johannes der Täufer und Petrus wollen ihr Gefühl des Unwürdigseins gleichsam mit der Demut Christi, die sie befremdet, gleichsetzen. Sie wollen gleichsam die Quelle, die aus unergründlicher Tiefe hervorbricht, verhindern. Aber nun muss die tiefe Quelle der Liebe Gottes aufbrechen und sich in der Welt ergießen gegen alle Ströme des Stolzes und der Demütigung, welche die Menschheitsgeschichte durchziehen seit der Sünde Adams. Diese Quelle ist schon aufgefangen vom „lebendigen Brunnen“ der unschuldigen Demut Marias (vgl. Dante, *Göttliche Komödie*, Paradies XXXIII, 10).

Die Demut Christi ist ein Geheimnis, das der Mensch nicht ermessen kann, weil sie ein „Gegenmass“ zu allen Maßstäben der Welt ist. Der Mensch aber ist berufen sich ihr anzuvertrauen, sie zuzulassen, damit sie geschehen, sich äußern, sich offenbaren kann, angefangen von Bethlehem bis Golgota, um schließlich im Geheimnis der Kirche und der Eucharistie zu bleiben.

Die Erniedrigung Christi ist wie der Tod des Samenkorns in der Dunkelheit der Erde, der durch ein Wunder Leben hervorbringt, ein größeres Leben. In der Demut Christi stirbt das Samenkorn des Lebensbaumes, des Baumes aller Leben, der Auferstehung, des ewigen Lebens. Im Schosse Marias, im Schweigen des Josef, im Wasser des Jordan, im Ostergeheimnis, das mit der Fußwaschung beginnt, das die Fußwaschung ausdrückt, führt die Demut Christi Gott zum Tod, der die Frucht des ewigen Lebens für die ganze Menschheit hervorbringt.

Es zulassen

„Lass es nur zu!“

Diese knappe und entschiedene Aufforderung, die Gott an Maria, Johannes den Täufer, Petrus, an jeden von uns richtet, ist eine Einladung zu glauben. Du verstehst es nicht, du willst widerstehen, dich auflehnen, dich entziehen, fliehen; es gelingt dir nicht, mit deinem Kopf und mit deinem Herzen den unergründlichen Abgrund der Demut meiner Liebe zu fassen. Aber du kannst vertrauen, du kannst glauben, und durch den Glauben wird das Ereignis dieses Geheimnisses möglich, wird es in deinem Leben und in der Welt offenbar. „Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ!“ (Lk 1,45).

Der christliche Glaube lässt sich nicht auf das Glauben an Gott reduzieren: Er ist ein sich Christus Überlassen gerade da, wo sich seine Demut unvergleichlich tiefer erweist als die Meinung von uns unwürdigen und in unserem Stolz gedemütigten Menschen. Der Glaube öffnet uns für die Herrlichkeit, die einer Demut entspringt, die wir nicht verstehen können. Demut und Verherrlichung sind für die Menschen unvereinbar. Für Christus und in Christus dagegen sind sie untrennbar, denn beide stimmen überein mit der Liebe, mit dem Wesen Gottes: „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,16).

Glaube bedeutet sich der Gewissheit zu überlassen, dass in der Demut Christi bis zum Kreuz sich „die Gerechtigkeit ganz erfüllt“ (vgl. Mt 3,15). Alles erfüllt sich, alles ist vollendet in der Tiefe der Erniedrigung Christi, der sich seiner völlig entäußert, um die Menschheit mit dem Feuer seiner Liebe zu retten.

Das „Lass es zu!“ Jesu ist identisch mit „Lass mich eintreten!“, das heißt, mit dem Angebot seiner Gegenwart unter uns und in uns, bewirkt durch die Erlösung. Die Demut Christi klopft an die Tür unserer Existenz; er möchte eintreten und mit uns Mahl halten (Offb 3,20). Es ist das Klopfen eines Bettlers, eines Armen, der alles erbittet im gleichen Zug, in dem er sich selbst uns ganz hingibt. Nicht der Vollkommene öffnet ihm die Tür, sondern derjenige, der weiß, dass er ohne Christus verloren ist, wie die Zöllner zur Zeit Jesu. Zachäus weiß, dass er unwürdig ist, den Herrn in seinem Haus zu empfangen. Aber er spürt, dass Jesu Initiative auf die tiefe Sehnsucht seines sündigen Herzens antwortet. Er nimmt ihn auf, und dadurch macht er die Erfahrung, dass er zu einem neuen Menschsein aufersteht, das er nicht mehr für möglich gehalten hat: „Als die Leute das sahen, empörten sie sich und sagten: Er ist bei einem Sünder eingekehrt. Zachäus aber wandte sich an den Herrn und sagte: Herr, die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück. Da sagte Jesus zu ihm: Heute ist diesem Haus das Heil geschenkt worden.“ (Lk 19,7-9).

Durch den Glauben sind wir gerettet. Der Glaube aber besteht darin, dass wir der Initiative Jesu Christi entsprechen, der in der grenzenlosen Demut seiner Liebe und in der grenzenlosen Liebe seiner Demut uns bittet, ihm Einlass zu gewähren in unserem Leben, damit er es mit uns leben kann wie ein gemeinsam eingenommenes Mahl. Dann geschieht das Wunder unserer Bekehrung: Die Freundschaft mit Christus verwandelt uns, lässt uns aufstehen, erweckt uns zu neuem Leben. Wir machen die Erfahrung, dass wir fähig sind mehr zu geben als zu nehmen, das Leben eher zu verlieren als es zu gewinnen durch den Besitz von Menschen und Dingen.

Das Ereignis des Reiches Gottes

„Lass es zu!“, und das Reich Gottes wird Wirklichkeit!

In der Erniedrigung Christi bis zur Inkarnation im Schoß der Jungfrau Maria verwirklicht sich das Reich Gottes in der Welt, es dringt ein und wird sichtbar überall, wo sich auch nur ein winziges Körnchen Glauben findet. Für Gott ist alles möglich, das ist seine Königsherrschaft, seine unfassbare Macht. Das Reich Gottes zeigt sich da, wo der Glaube dem Herrn, dem alles möglich ist, Raum gibt für seine Allmacht in uns, unter uns und in der Welt.

Wir haben das Unmögliche nötig, wir brauchen das Reich Gottes. Das will nicht heißen, dass wir Wunderdinge brauchen, sondern ganz einfach Erfüllung unseres Lebens, Vollendung unseres Herzens und all das, was alle Menschen nötig haben. Jesus gibt als Beispiel dessen, was der Mensch braucht und wofür der Vater im Himmel sorgt, die Nahrung, wie die Vögel des Himmels, und die Kleidung, wie die Lilien des Feldes (vgl. Mt 6,25-30). Wie viele Menschen in der Welt und in unserer nächsten Umgebung benötigen dringend das, was es zum Leben braucht, besonders jetzt in der Wirtschaftskrise. Das Reich Gottes ist auch dort, wo wir es möglich machen, dass Gott uns Brot, Kleidung, Nahrung, Arbeit, ein Dach über dem Kopf, Ausbildung, Gesundheitspflege ... geben kann. Deshalb fordert uns Christus auf, uns für das Reich Gottes zu öffnen durch den Glauben, der in der Nächstenliebe wirkt. Der Glaube bringt es fertig, dass wir verzichten können, um mit andern zu teilen.

Der Glaube hört das „Lass es zu!“, das Christus uns in jedem menschlichen Bedürfnis sagt, auf das wir nicht allein mit unseren Kräften eingehen können. Christus machen lassen bedeutet es zuzulassen, dass er uns die richtige Entscheidung, die Kraft und die Fähigkeit gibt, was wir sind und haben, uns selber zu verschenken.

Maria, Joseph, Johannes der Täufer und Petrus haben begriffen, dass dieses „Lass es zu!“ des Herrn nicht einer Einladung, sich zurückzuziehen gleichkommt, um dann Christus allein machen zu lassen. Sie haben begriffen, dass dieses „Lass es zu!“ durch sie, durch ihre Freiheit, ihr Leben, ihr Herz hindurch gehen muss. Sie haben begriffen, dass Christus sie hinein nimmt in das Ereignis des Reiches Gottes, wenn sie ihn machen lassen, dass ihr Leben nicht mehr so sein wird wie vorher. In der Hingabe im christlichen Gehorsam lassen wir uns mitreißen von einem Strom, der uns in eine andere Richtung und zu anderen Zielen als den unsrigen führt. Der Strom, mit dem uns Christus erfasst, wenn wir ihn im Glauben machen lassen, ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, das er selber für die Welt ist. Wenn wir ihm nachfolgen, lässt er uns teilhaben an seinem Leben und seiner Sendung, lässt er uns Anteil haben an ihm (vgl. Joh 13,8), an seiner Liebe bis zur Vollendung, bis zum Martyrium, bis zum Kreuz.

„Wer im klösterlichen Leben und im Glauben fortschreitet ...“

Der heilige Benedikt fasst dieses Bewusstsein im wunderbaren letzten Satz des Prologs seiner Regel zusammen. Er lässt uns die Bedeutung des Glaubens in unserem Leben und unserer Berufung verstehen: „Wer aber im klösterlichen Leben und im Glauben fortschreitet (*processu vero conversationis et fidei*), dem wird das Herz weit, und er läuft in unsagbarem Glück der Liebe den Weg der Gebote Gottes. Darum wollen wir uns seiner Unterweisung niemals entziehen und in seiner Lehre im Kloster ausharren bis zum Tod. Wenn wir so in Geduld an den Leiden Christi Anteil haben, dann dürfen wir auch mit ihm sein Reich erben.“ (Prolog 49-50)

Unser Glaube wächst auf dem Weg unserer Berufung. Wie unsere Berufung, so ist auch unser Glaube ein „Prozess“, was wörtlich „Vor-Gang“, also vorwärts schreiten heißt. Glaube und Berufung sind ein Weg, unser Lebensweg, der uns in der Nachfolge Christi vorwärts führt. Der Glaube hört auf den Herrn, auf sein Wort, auf seinen Ruf. Er vertraut ihm, er willigt ein in die Veränderung des Lebens, die Christus von uns fordert und uns schenkt, wenn er uns die Gnade der ständigen Bekehrung gibt. Der Glaube öffnet unser Leben für das „unsagbare Glück der Liebe“ Gottes, d.h. des Heiligen Geistes, der unser Herz weit macht, damit wir in der Nachfolge Christi bleiben, der dem Vater gehorsam war „bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2,8). Deshalb ist es für uns wichtig, „uns seiner Unterweisung (*magisterium*) niemals zu entziehen“ und bis zum Ende in seiner Lehre, in der Wahrheit, die er uns offenbart, auszuharren. Das Ziel dieses Weges ist die Gnade, an Christus Anteil zu haben in seinem Reich. Wie es Jesus dem Petrus verheißt, wenn er sich die Füße waschen lässt. Wie er es dem reuigen Schächer verheißt, der neben ihm am Kreuz hängt (vgl. Lk 23,42-43).

Mit der dichten Aussagekraft dieses Satzes im Prolog will der heilige Benedikt gleich zu Beginn seiner Regel die Intensität unseres Lebens ausdrücken. Es ist die Intensität unserer Zugehörigkeit zu Christus, die durch den Glauben und das monastische Leben unsere Person völlig in Anspruch nimmt; Intensität, die unser Leben in die Wahrheit und

Liebe Christi hineinzieht. Der christliche Glaube ist die Tugend, die unsere Freiheit für die Wahrheit und die Liebe des Herrn öffnet, sie ist das Glauben an seine Gegenwart unter uns, die zu uns spricht und uns liebt, damit wir uns mit unserem ganzen Leben der Wahrheit seiner Liebe hingeben können. Das ist das Reich Gottes, das hier und jetzt durch diejenigen beginnt, die an ihn glauben.

Wir müssen die ganze Regel des heiligen Benedikt betrachten und uns von ihr führen lassen auf diesem Weg, auf dem jeder Aspekt, jeder Augenblick des menschlichen Lebens ein Vorwärtsschreiten in der Berufung und im Glauben werden sollte, ein Unterwegssein mit Christus, der durch den Glauben und die Liebe unsere armselige Person mit der seinen immer tiefer vereint.

Deshalb leben wir zusammen, leben wir in der Gemeinschaft. Wir leben zusammen, um uns zu unterstützen auf dem Weg der Bekehrung und des Glaubens, der das Herz weit macht „in unsagbarem Glück der Liebe“. Wir müssten uns immer wieder daran erinnern: Das Ziel unseres Gemeinschaftslebens ist im Wesentlichen, dass das Herz eines jeden Einzelnen für die Liebe Christi weit wird. Ist das tatsächlich unsere Sorge in unseren Beziehungen? Tragen wir wirklich brüderlich Sorge zum Herzen unseres Mitbruders, unserer Mitschwester, d.h. achten wir darauf, dass jeder wachsen kann in der Liebe und Freude? Leben wir unsere monastische Berufung und Sendung in der Sorge darum, dass jeder Mensch mit weitem Herzen vom Glauben und der Liebe Jesu leben kann?

In der Weihnachtsnacht teilen die Engel des Himmels ihre Freude und ihr Licht einigen armseligen Hirten mit, die einsam in der Nacht wachen (vgl. Lk 2,13-14). Auch wir sind zu dieser Verkündigung berufen. Auch wir sollen den Armen, wir sollen allen Herzen die frohe Botschaft bringen und damit bei uns beginnen. Unser Herz bittet unsere Freiheit und unser Engagement, die Wahrheit und die Liebe einzulassen, die es weit machen. Nur so kann unser Herz, kann der innere Mensch (vgl. Eph 3,16) die Kraft empfangen, das Leben auf dem Weg des göttlichen Willens laufen zu lassen. Nur so kann unser Herz Zentrum und Ort des neuen Lebens in Christus für uns und für die andern werden.

Der Glaube Abrahams

„Abraham glaubte Gott und das wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet“ (Rm 4,3; Gen 15,6). Abraham lebte seinen Glauben, indem er seine Heimat verließ, um in das Land zu ziehen, das ihm der Herr versprochen hatte, das Land der Fülle und der Fruchtbarkeit ohne Grenzen. Auch Abraham „ließ es zu“, ließ den Herrn machen und gehorchte im Vertrauen darauf, dass der Herr sein Leben froh und fruchtbar machen werde, wie er es verheißen hatte.

Wir sind aufgefordert, immer von neuem den Glauben zu leben, unsere Sicherheit, unsere Pläne fallen zu lassen, um in ein Land zu ziehen, das nicht uns gehört, das Land des Reiches Gottes. Christus hat uns erkennen lassen, dass dieses verheißene Land, dass die Voraussetzung für ein wahrhaft fruchtbares Leben die stille Verborgenheit, die dunkle Erde, der Humus der Humilitas Christi ist. Die Demut Christi ist die Erde, in welcher unser Leben fruchtbar wird, wie Gott es versprochen hat gemäß seiner maßlosen Liebe.

Die Berufung und die glaubende Antwort Abrahams sind beispielhaft für jede Berufung. Der Glaube ist das Fundament jeder Berufung, denn er ist die Gnade und die Tugend der Hingabe, der Zugehörigkeit zu Christus, welcher „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ jedes Menschen ist (Joh 14,6). Ohne Glaube kann die Berufung nicht erkannt werden, keine Berufung; ohne Glaube ist Hingabe an Christus, der uns ruft und zu einem Leben in seiner Liebe, in der Hoffnung auf das ewige Leben im Haus seines Vaters führt, nicht möglich. Wenn wir Christus lieben, wenn wir unsere Berufung lieben und sie in Wahrheit leben wollen, dann müssen wir uns fragen, ob wir sie tatsächlich verankert im Glauben als einzige Sicherheit leben, die uns niemand wegnehmen kann.

Nur der Glaube verwurzelt alles, was wir leben, in Christus: „Ihr habt Christus Jesus als Herrn angenommen. Darum lebt auch in ihm! Bleibt in ihm verwurzelt und auf ihn gegründet und haltet an dem Glauben fest, in dem ihr unterrichtet wurdet!“ (Kol 2,6-7). Der Glaube macht uns frei, frei von den Götzenbildern, die uns an uns fesseln, an unsere Pläne und Ängste, und die uns von den andern trennen. Die große Entscheidung unseres Lebens ist die zwischen dem Glauben an Christus und den Götzen. Götzenbilder trennen uns von Christus und den Mitmenschen, weil sie uns daran hindern, uns in Christus zu verankern. Die Hingabe an Götzen endet im Verlust der Freiheit der Kinder Gottes und führt zum Tod.

Eine Episode im zweiten Buch der Makkabäer stimmt mich immer nachdenklich. Am Ende einer Schlacht bargen die Judäer die Leichen ihrer Gefallenen. „Da entdeckten sie, dass alle Toten unter ihren Kleidern Amulette der Götter von Jamnia trugen, obwohl das den Juden vom Gesetz her verboten ist. Da wurde allen klar, dass die Männer deswegen gefallen waren.“ (2 Makk 12,40)

Auch wir sollten immer wieder nachschauen, ob sich in uns hinter dem, was nicht wirklich lebendig und frei ist, nicht auch ein Götzenbild verbirgt, dem wir unser Heil und die Freude unseres Lebens anvertrauen. Der Glaube dagegen schenkt uns Leben, Freiheit und Eintracht mit unsern Brüdern und Schwestern und Einheit mit allen.

Uns gegenseitig aufrichten im Glauben

Der heilige Paulus spricht am Anfang seines Briefes an die Römer vom Halt, den wir uns gegenseitig durch unseren Glauben geben können: „Zunächst danke ich meinem Gott durch Jesus Christus für euch alle, weil euer Glaube in der ganzen Welt verkündet wird. (...) Ich sehne mich danach, euch zu sehen; ich möchte euch geistliche Gaben vermitteln, damit ihr dadurch gestärkt werdet, oder besser: damit wir, wenn ich bei euch bin, miteinander Zuspruch empfangen durch euren und meinen Glauben.“ (Rm 1,8.11-12)

Der Glaube eines Jeden macht, dass wir uns gegenseitig aufrichten und Halt geben können. Das Zeugnis eines gelebten Glaubens ist ein Geschenk, das an alle weitergegeben wird, ohne Verlust für denjenigen, der es gibt. Wir können uns kein schöneres Geschenk machen, denn durch dieses Zeugnis geben wir uns gegenseitig Leben mit größerer Intensität und Fülle. Und das ist nur durch Christus möglich, auch in der Prüfung, ohne Behinderung durch unsere Grenzen, weder die Grenzen der Sünde noch die des Todes. Jesus hat den Glauben der Armen und Sünder gelobt und ihnen Heilung, Verzeihung, Erlösung, ein neues Leben in einer Fülle, die der Mensch sich nicht vorstellen kann, gegeben.

In unseren Gemeinschaften, in unserem Orden, in der Kirche sind es oft gerade die schwächeren Personen und Gemeinschaften, die uns in unserem geringen Glauben stärken und von einem Glauben Zeugnis ablegen, der größer ist als unsere Grenzen. Wir brauchen alle diesen „Zuspruch durch den Glauben“, damit wir mit Christus und in Christus die verschiedenen Krisen überwinden, denen wir in unserem Leben ausgesetzt sind. Wir brauchen den Glauben mehr als alles andere, mehr als Wohlbefinden, mehr als Berufungen, als Einheit und Harmonie in unserer Gemeinschaft, als Heiligkeit, denn der Glaube ist die Voraussetzung für alles andere. Wenn wir ohne den Glauben nach all dem andern streben, bleibt alles steril, auch wenn wir es erlangen, weil wir es nicht als Gnade empfangen.

Der Glaube lässt uns alles als Gnade und somit auch die Begabungen als Charisma empfangen, d.h. als Ausdruck und Zeichen der Hingabe Gottes an die Welt. Durch den Glauben bleiben die Gaben und Charismen Geschenke Gottes, sie werden nicht zu Götzen des Stolzes, die das Leben und die Berufung in uns ersticken. Der Glaube legt immer alles in die Hand Gottes, damit wir um seinetwillen tun, was wir tun.

Die Neigung, für uns gegenseitig einen andern Halt als den Glauben zu suchen, erfüllt uns mit Überheblichkeit. Die Überheblichkeit führt in die Illusion, die immer in der Enttäuschung endet. Wenn wir uns aber gegenseitig aufrichten im Glauben, dann helfen wir uns zu erkennen, dass Jesus unter uns gegenwärtig ist und wirkt, und so wird alles möglich, denn Er vermag alles.

Wir müssen uns gegenseitig verzeihen, jedes Mal wenn wir durch unser Verhalten etwas anderes fordern als die Stärkung im Glauben, denn das ist eine Zumutung, die uns in Enttäuschung und Zwietracht führt.

Der Glaube aber kann alles wieder gutmachen. Der Glaube ist die Macht, welche die Auferstehung der Liebe immer möglich macht. Aus dem Glauben heraus kann ein neuer Weg entstehen, kann man neu anfangen, können Beziehungen, kann unser Tun neu belebt werden, weil der Glaube nicht aus uns, aus unserem guten Willen oder aus unserem Können, aus unseren Grenzen und aus unserer Schuld entsteht, sondern aus dem Herrn, der für uns geboren wurde, starb und auferstanden ist. Aus dem Glauben heraus kann ein ganzes verpfushtes Leben neu beginnen, selbst im letzten Augenblick, wie uns der reumütige Schächer zeigt, der vertrauend um Erlösung bettelte. So konnte Christus seinen Tod in eine Geburt zum ewigen Leben verwandeln.

Im Glauben ist jeder Umstand, jede Situation ein Geburtsfest, Weihnachten!

Herzliche Glückwünsche an alle!

A handwritten signature in black ink, reading "Fr. Mauro-Giuseppe Lepori" with "O.Cist." and "ob. gen." written below it.

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist